

Obwaldner Volksfreund

Konservativ-christlichsoziales Organ

Erscheint Dienstag und Freitag
Wöchentliche Beilage: Obwaldner Pfarreinrichtungen

Verantwortlich für die Redaktion:
Dr. jur. Jost Dillier, Telefon 85 18 06

Inseratenpreise: Einspaltige Millimeterzelle: Obwalden 15 Rp., Schweiz 17 Rp., Reklame 60 Rp. - Inseratenannahme: Schweizer-Annancen AG «ASSA», Luzern, Tel. 2 12 54, und Filialen (Mit Ausnahme des Kantons Obwalden). - Vorschriften betreffend Platzierung, Schriftwahl und Arrangement werden abgelehnt. Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag und Donnerstag 18.00 Uhr.



Engelberg — erst kirchlicher Miniaturstaat und dann die jüngste Gemeinde Obwaldens

Das soeben begonnene Jahr 1965 bringt ein kleines Jubiläum: die 150jährige Zugehörigkeit der Talschaft Engelberg zum Kanton Obwalden. Die Vereinigungsurkunde, die einerseits vom Abt und vom Talamann und andererseits namens der Obwaldner Regierung vom Landammann und vom Landschreiber unterzeichnet ist, trägt das Datum des 19. und 24. Wintermonats 1815. Die eigentlichen Gedenktage sind also erst im November fällig, aber man kann mit guten Gründen das ganze Jahr 1965 als Jubiläumsjahr für die Zugehörigkeit Engelbergs zu Obwalden bezeichnen. In Würdigung dessen bringen wir nachfolgend einen zusammenfassenden Rückblick auf die Entstehungsgeschichte dieser jüngsten Obwaldner Gemeinde aus der berufenen Feder von Stiftsarchivar Dr. P. Wolfgang Hafner OSB (Copyright by spk):

Engelbergs Geschichte beginnt mit der Gründung des Klosters. Zwar wissen wir aus dem alten Urbar des Klosters Muri, daß die Alpweiden Stoffelberg, Furggi, Tagenstal, Fürren, Trübeese, schon zu Ausgang des 11. Jahrhunderts bestanden wurden. Der Name Engelberg aber tritt erst in der Gründungsurkunde des Papstes Kallixt II. 1124 auf, der «das Kloster der heiligen Maria, das wir Engelberg nennen wollen», in seinen besondern Schutz nahm. Es ist also ein symbolischer Name, wie ihn eine Reihe Mönchssiedlungen des 12. Jahrhunderts tragen, und verhältnismäßig spät erst hat die Legende ihn von den singenden Engeln abgeleitet, die sich würdigten, den ersten Abt Adelhelm an ihrem Gotteslob teilnehmen zu lassen.

Gründung und kulturelle Blüte

Das Kloster verdankt seine Entstehung dem Ritter Konrad von Sellenbüren, dem der Boden im Tal zu eigen gehörte. Kreuzzüge und Investiturstreit hatten dem Rittertum einen starken religiösen Impuls gegeben. So schloß sich auch der Gründer Engelbergs der Mönchskolonie an, die er 1120 aus Muri im Freiamt ins Hochtal gerufen hatte, und da er der letzte seines Geschlechtes war, erfreute sich die junge Stiftung von Anfang an einer rechtlich besonders günstigen Lage. Sie blieb freilich nicht unangefochten, und es brauchte die ganze Kraft des zweiten Abtes Frowin, der aus dem Reformkloster St. Blasien im Schwarzwald berufen wurde, um die Selbständigkeit der Abtei zu wahren. Es gehört zu den Vorzügen dieses Mannes, daß er mit seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit religiösen Eifer und hohen künstlerischen Sinn verband. Sein Name ist in über 40 Handschriften eingetragen, die heute noch in der Stiftsbibliothek aufbewahrt werden. Seiner Anregung schrieben die Künstler des

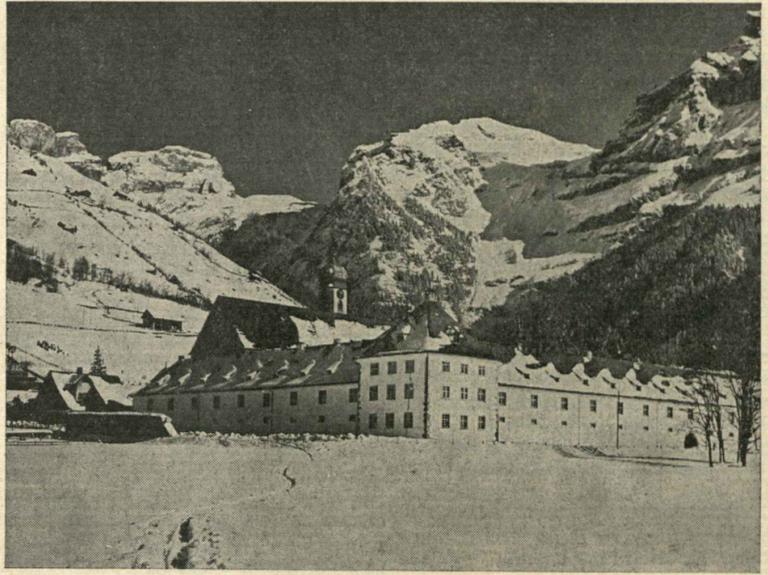
Skriptoriums ihre Werke zu. Sie gehören mit zum Besten, was von süddeutscher Buchkultur des 12. Jahrhunderts erhalten geblieben ist. Was Frowin begründete, haben die Aebte Berchtold und Heinrich I. weiter geführt. Um 1200 erlebte Engelberg den Höhepunkt künstlerischen Schaffens. Eine hochbegabte Persönlichkeit prägte den Werken ihren eigenen Stempel auf: Der «Engelbergermeister», wie der dem Namen nach unbekannt Mönch genannt wird, ist für seine Zeit wohl der bedeutendste Buchmaler und Schreiber in süddeutschen Ländern. Er wird nur noch übertroffen vom Schöpfer des Heiligen Kreuzes von Engelberg, das Abt Heinrich für sein Kloster anfertigen ließ. Diese Goldschmiedearbeit, die von Fachleuten neben den Dreikönigsschrein von Köln gestellt wird, dürfte aber kaum in unsern Gegenden entstanden sein.

Umkämpfter Klosterstaat

In diese Zeit reichen auch die Anfänge der staatlichen Eigenständigkeit, weil die Aebte durch kluge Politik und die Gunst der Hohenstauffer richterliche Freiheit und Unabhängigkeit erringen und wahren konnten. Der Miniaturstaat hielt sich bis 1798. Er teilte und bestimmte manchmal die Geschichte des Klosters und ihrer Aebte. Der mächtige Expansionsdrang der Urner und auch der Nidwaldner machte vor geistigem Territorium nicht Halt. Mehr als einmal mußte das Recht der Gewalt weichen, und rechtzeitiges Nachgeben war bisweilen die einzige Möglichkeit, die nackte Existenz zu retten. Zeugen dieser Auseinandersetzungen sind heute noch die Grenzlinien der Gemeinde. Der Schutz von Kaiser und Papst blieb im 14. Jahrhundert unwirksam, und notgedrungen mußte 1420 der Abt die Urstände mit Luzern als Kastvögte anerkennen, in der Hoffnung, die nicht anstoßenden und darum weniger interessierten Stände möchten die Miteidgenossen nach bewährtem Brauch im Zaume halten. Im übrigen haben diese neuen Vögte ihre Stellung reichlich ausgenutzt, so daß sogar behauptet wird, sie hätten den wirtschaftlichen Ruin eher herbeigeführt als aufgehoben. Erst die tüchtigen Aebte des 17. und 18. Jahrhunderts haben es verstanden, die Güterverwaltung wieder in die eigenen Hände zu bringen.

Ein Zentrum der mystischen Bewegung

Während wir von den Geschehnissen des späten 13. Jahrhunderts wenig wissen, zeigt das 14. einen bedeutsamen Aufschwung. Zwar erlebt das Kloster 1306 eine Brandkatastrophe. Es darf aber beim Wiederaufbau die fürstliche Gunst der Königin Agnes von Ungarn erfahren, die 1325 bei der Einweihung der Kirche selber anwesend ist und auch die Kosten des Festes bestreitet. Die prächtigen Handschriften



Winterlicher Blick auf die Gebäulichkeiten des Klosters Engelberg

Foto: Philipp Giegel/spk.

den, die die Stiftsbibliothek aus dieser Zeit besitzt, dürften wohl mit der königlichen Frau in Zusammenhang gebracht werden, wobei allerdings der Ort ihrer Entstehung noch nicht geklärt ist. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts zeigt eine schöne religiöse Blüte. Durch den Prior Johannes von Bolsenheim wird Engelberg zu einem Zentrum der mystischen Bewegung, die noch ins 15. Jahrhundert ausstrahlt und von der selbst Bruder Klaus erste Impulse empfängt. Sonst ist wenig Erfreuliches aus dem 15. Jahrhundert zu melden. Es fehlen die tüchtigen Vorsteher des Gotteshauses. Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Niedergang geht der Zerfall der monastischen Disziplin. Zwar nimmt der Abt am Basler Konzil teil, aber man macht ihm den Vorwurf, er verschleudere für seine Ausgaben die Güter des Klosters. Absetzung und Resignation folgen in raschem Lauf. Der Chronist von 1484 weiß nichts vom Schutze der eidgenössischen Vögte zu berichten, was rühmend wäre. Aufstieg oder weitem Niedergang überläßt er zur Aufzeichnung spätern Geschlechtern.

Die Pest geht um

Hier hebt sich wohltuend die Gestalt des Abtes Barnabas Bürky ab, der als Student der Theologie in Paris sich zum Eintritt in das zerrüttete Kloster entschloß und zum Abte gewählt wurde, bevor er Priester war. 1505 übernahm er die Regierung und führte sie 41 Jahre lang zum Segen des Hauses und des ganzen Tales. Er regelte mit Uri endgültig die Grenzverhältnisse und brachte die Talleute durch kluges Nachgeben zur Botmäßigkeit zurück. Durch die Korrektur der Aa, die er am Fuße des Gerschniwaldes durch Klosterboden gerade legen ließ, hat er sich bis heute bleibende

Verdienste erworben. All das war ihm nur Vorbedingung zu einem gesunden klösterlichen Leben, das er mit schönem Erfolg in der Gemeinschaft pflegte. Der Glaubenserneuerung suchte er mit aller Kraft entgegen zu wirken. Auf der Badener Disputation war er zum zweiten Präsidenten gewählt worden, ein Amt, das er mit großer Klugheit versah. Es bleibt ein Geheimnis, daß kurz nach seinem Tode eine erste Pestwelle sein ganzes Wirken vernichten sollte. In kurzer Zeit entvölkerte diese Geißel den Konvent zweimal bis auf einen Pater. Offenbar war man deshalb wenig wählerisch bei der Aufnahme Neueintretender. So erlebte Engelberg erst im Ausgang des 16. Jahrhunderts seinen Tiefpunkt. Nur dem energischen Eingreifen des Nuntius ist sein Weiterbestehen zu verdanken.

Reges geistiges Leben in der Zeit des Barock

Der Wiederaufbau des Klosters bleibt für immer mit dem Namen des Abtes Jakob Benedikt Sigerist verbunden. Er fand 1604 einen Rückhalt in der Benediktiner-Kongregation, die zwei Jahre vorher gegründet worden war. Seine Nachfolger regierten in seinem Geiste, und bald herrschte reges geistiges Leben in den alten Mönchszellen. Durch eine gediegene Ausbildung bei den Jesuiten in Luzern und Dillingen wurden die theologischen Studien gefördert. Das Barockdrama fand in P. Marian Roth einen gewandten Autor, die Musik pflegte vor allem P. Wolfgang Iten, um die Geschichtsforschung hat sich P. Ildephons Straumeyer besonders verdient gemacht. Selbst der Klosterbrand von 1729 vermochte die Entfaltung nicht dauernd zu stören. Unter Abt Emanuel Crivelli wurde der jetzige Bau aufgeführt, kein barockes Prunkwerk, dazu reichten

Das goldene Netz

LOUIS DE WOHL

13

«Da drin ist er», sagte Breveux und deutete mit dem Daumen nach einer Tür. «Nimm ihn und bring ihn mir ja nicht wieder.»

«Ich werd' eine Carreta oder eine Sänfte brauchen», sagte Uli.

«Die Aerzte sollen darüber entscheiden.»

Breveux nickte. »Beide Beine kaputt. Der wird niemandem mehr zu schaffen machen. He — bist du nicht der Bursche, der die Kanone abgefeuert hat? Dachte es mir. Hättest ein paar Zoll höher halten sollen. Dann hätten wir beide weniger Schererei.»

Uli trat ein. Breveux hatte nicht übertrieben — nicht weniger als drei Aerzte waren am Krankenbett versammelt und schienen sich mit dem Patienten zu unterhalten. Der war bei vollem Bewußtsein. Sie hatten ihm Kissen in den Rücken geschoben; eine dicke Wolldecke be-

deckte seinen Körper von den Hüften abwärts.

Uli betrachtete ihn neugierig. Als dieser Mann fiel, gaben die Verteidiger auf. Da mußte schon was an ihm sein. Uli sah einen schön proportionierten Kopf. Nur die Stirn schien etwas zu hoch, was daran liegen mochte, daß das Haar an den Schläfen etwas zurücktrat. Der Offizier war noch keine dreißig Jahre alt. Dunkle, leicht schräg stehende Augen mit schweren Lidern, eine starke, gutgeschnittene Nase, der Mund so fest geschlossen, als würde er nur einmal im Jahr geöffnet. Der Mann hatte natürlich Schmerzen und war so weiß wie sein Kamisol. Er mußte viel Blut verloren haben.

Einer der Feldschere stand auf und ging auf Uli zu.

«Bist du gekommen, um dich nach dem Patienten zu erkundigen?»

Uli nickte. «Befehl des Generals», sagte er. «Ich habe den Transport des Gefangenen zu leiten — sobald es möglich ist.»

«Das ist es jetzt schon», sagte der Feldscher rasch. «Meine gelehrten Kollegen und ich haben alles Menschenmögliche für ihn getan. In seiner gewohnten Umgebung wird er sich sicherlich rascher erholen als hier — vorausgesetzt, daß er sachkundige ärztliche Pflege hat;

ich nehme an, daß es der Fall sein wird, obwohl die Aerzte in diesem Lande...». Er zuckte die Achseln.

Uli nickte kurz. Er besaß die gesunde Abneigung des erfahrenen Söndners gegen die Wundärzte, die zumeist völlig erbarmungslos und gleichzeitig untüchtige Menschen waren und ihre Unwissenheit hinter einem Wall von lateinischen Phrasen verbargen. «Der Feind im Rücken», hieß die ärztliche Zunft. Vielleicht hatten sie es darum so eilig, den Patienten loszuwerden, weil sie dachten, er würde ihnen unter den Händen sterben. Wie dem auch sein mochte, Uli mußte das Urteil dieser Leute akzeptieren.

«Was ist besser, eine Carreta oder eine Sänfte?» fragte er trocken.

Der Feldscher dachte nach. «Eine Sänfte, meiner Meinung nach», sagte er, die dicken Lippen vorstülpend. «Die Straßen hier sind schlecht, und der Transport muß so glatt wie möglich verlaufen.»

Das klang vernünftig. Uli nickte und ging, um Breveux Bescheid zu geben.

«Eine Sänfte, eh? Und sechs Mann dazu, als wäre er ein Infant von Spanien; hol ihn der Henker! Hol sie alle der Henker. Gut. Soll er sie haben. Drüben im Bürgermeisterhaus sind mindestens zwei Dutzend.»

Breveux stapfte davon, gerade als die Ordonnanz wieder zurückkam — mit einem Lederbeutel, der das Geld für die Reise enthielt.

Der General sorgt für prompte Arbeit, dachte Uli, als er nach dem Zimmer des Gefangenen zurückkehrte. In der Tür blieb er stehen.

Der Spanier saß aufrecht im Bett und sprach zu den Aerzten:

«Ich bin euch außerordentlich verbunden, meine Herren, und ich bitte euch, mir das Vergnügen zu bereiten, meinen Schild, meinen Dolch und meinen Harnisch anzunehmen — als ein bescheidenes Zeichen meines Respektes für eure Kunst und Courtoisie.»

Das waren wertvolle Geschenke, und die Aerzte verneigten sich und priesen die Freigebigkeit des Patienten. Aber was Uli am meisten beeindruckte, war die Art, in der dieser junge Spanier sprach: er war nicht hochmütig gewesen, nicht arrogant, und doch lag in seinen Komplimenten etwas von der Haltung eines Herrschers gegenüber guten Dienern. Ja, es war gerade seine Höflichkeit, die wie eine unsichtbare Schranke zwischen ihm und den drei Aerzten wirkte. Diese verhielten sich auch dementsprechend und verneigten sich, machten Kratzfüße und wünschten ihm baldige Genesung, so, als hätten sie ihr Leben lang in seinem Dienst gestanden.